

Schatzkammer Zillertaler Alpen

Granate, Amethyste und Bergkristalle sind Naturschätze – und ein Kulturgut, das es zu bewahren gilt.

Walter Ungerank

Für „Stuansucher“ sind die Zillertaler Alpen eine Schatzkammer. Für Wissenschaftler sind sie, neben den Hohen Tauern, das mineralreichste Gebiet der Zentralalpen. Fundstücke und Fundstellen sollen der Nachwelt erhalten bleiben.



Es ist oft noch stockfinster, wenn sich die „Stuansucher“ am frühen Morgen auf den Weg machen. Sind es doch meist viele Stunden Gehzeit bis zum hochalpinen Gelände, wo die Suche nach den begehrten Schätzen erst beginnen kann. Schon unterwegs werden sie beim Erwachen der Natur durch den morgendlichen Vogelgesang oder den Zauber des Sonnenaufganges für ihre Mühen entlohnt. Haben die Sammler später dann das Glück, eine Kristallkluft oder eine kristallführende Schieferzone aufzuspüren, beginnt eine schweißtreibende Arbeit. Mit Hammer und Meißel und mit der allergrößten Vorsicht versuchen sie, schöne Mineralstufen aus dem Felsen zu hauen. Die gesammelten Schätze werden liebevoll in den Rucksack gepackt und ins Tal getragen. Zu Hause müssen die Funde abgewaschen und von taubem, das heißt überflüssigem Gestein befreit werden. Interessierte können diese Kunstwerke der Natur dann in den Sammlervitrinen bewundern.

Manchmal aber erfüllen sich die Erwartungen der Steinsucher nicht. Sie kommen dann zwar mit leerem Rucksack, immer aber mit vielen schönen Eindrücken aus den Bergen zurück.

Erdgeschichte zum Anfassen

Zwischen Brenner und Krimmler Achtal ragt eines der bekanntesten Gebirge der Ostalpen empor: die Zillertaler Alpen. Erstmals erwähnt wurden diese Berge bereits im Jahre 102 v. Chr., als germanische Volksstämme aus dem hohen Norden über den Brenner zogen und dabei auf ihren Schilden über die steilen Schneehänge „hinabrodelten“.

Die Natur benötigte mehr als 200 Millionen Jahre, um die Zillertaler Gebirgswelt so zu formen, wie wir sie heute bewundern können – ein riesiger Zeitraum, in dem durch massive geologische Veränderungen eine Vielzahl von Mineralien entstehen konnten.

Die *Nördliche Zone* beziehungsweise Grauwackenzone wird von Schiefergestein (Wildschönauer Schiefer) und Schwazer Dolomit bestimmt. In diesem Gestein sind die gewaltigen Lager von silberhaltigem Fahlerz eingeschlossen, die im Bereich von Schwaz jahrhundertlang abgebaut wurden.

Die *Mittlere Zone* ist dagegen größtenteils aus Quarzphylliten aufgebaut. In diesem Bereich liegt die Goldlagerstätte Zell am Ziller.

Die *Südliche Zone* gehört zum Westende des sogenannten Tauernfensters und besteht hauptsächlich aus Zentralgneis. Dieser ist, ähnlich einer aufgebrochenen Schale, in die Schieferhülle eingebettet und wird vom sogenannten Greinerkeil, seinerseits bestehend aus hochmetamorphen Schiefen, chloritischen Grüngesteinen und Serpentinlagen, gestört. Ebenso finden sich im hinteren Zillertal Zonen, in denen die untere Schieferhülle von Marmor, Gneis und Quarz durchzogen ist. Die obere Schieferhülle enthält Kalkphyllite und Kalkglimmerschiefer mit kalkreichen und kalkarmen Einsprengungen.

Doch wie ist das erwähnte Tauernfenster eigentlich entstanden? Ständige Bewegungen im Erdin-

Edle Zillertaler Steine, die sich nur im Maßstab unterscheiden: Während die Nordwand des Hochfeilers sich selbst ausstellt, wurden Hämatit, Bergkristall und Granat von Menschenhand arrangiert.

© W. Ungerank



neren ließen einen alten Ozeanteil zwischen Afrika und Europa/Asien wie in einem großen Rachen verschwinden. In dessen Sog bewegte sich der afrikanische Kontinent auf den eurasischen zu, bis beide kollidierten. Wie beim Aufeinandertreffen von Eisschollen wurden Gesteinsmassen übereinandergeschoben, brachen ab und wurden emporgehoben. Das heutige Oberflächengestein lag ursprünglich in einem besonders stark „überfahrenen“ Bereich in 20 bis 30 Kilometern Tiefe. Hier herrschten extreme Verhältnisse: 600 Grad Celsius und der ungeheure Druck führten dazu, dass die zuvor tiefstgelegenen Schichten nach oben aus-

brachen und andere, zuerst darüberliegende Schichten seitlich wegdrifteten. Letztendlich liegt heute also in den Zillertaler Alpen und den Hohen Tauern ein besonders „geschundener“ Teil der europäischen Kontinentalplatte ganz oben: das geologisch treffend bezeichnete „Tauernfenster“. Und diesem Umstand verdanken wir unter anderem unseren großen Mineralienreichtum.

Heimat der Granate

Die markanten und prachtvollen Almandine (Eisentongranate) der Zillertaler Alpen gelten unter Mineralogen und Sammlern in aller Welt geradezu als Wahrzeichen des Zillertals. Georg Gasser bezeichnet es in seinem Buch über die Mineralien Tirols (1913) als das „Mekka der Granatklauer“, weil es die „reichlichsten, größten, reinsten und schönsten Granate lieferte, welche die Monarchie aufzuweisen vermochte“. Granate wurden und werden auch in Südtirol und im Ötztal gefunden, aber nur im Zillertal wurden sie in großem Umfang gewerbsmäßig abgebaut und bearbeitet, da sie den Böhmisches Granaten in Farbe und Qualität durchaus ebenbürtig waren.

Bereits 1745 fand Andrä Kreidl am Rosstrugg oder „Rossrücken“ im Zemmgrund bei der Gamsjagd rot leuchtende Granate in silberglänzendem Chloritschiefer. Er nahm Musterstücke mit, verkaufte sie als Feuersteine und erwarb 1747 sogar das offizielle Schürfrecht.

1872 beschreibt L. Hörmann die Granathütte im Zemmgrund als eine kleine Ansiedlung der Steinklauber in der Steinwüste. Er berichtet: „Hier wird man freundlich aufgenommen, wo man die eigentümliche Industrie des Steinklaubens und Rollens beobachten kann. In dieser Hütte hantieren vier bis fünf wettergebräunte, bestaubte Gesellen und schlagen, stoßen und feilen darauf los, dass einem Hören und Sehen vergehen könnte. Die Leute sehen mit ihren tiefgefurchten, verwitterten Gesichtern wie Ruinen aus. Leicht begreiflich; man denke sich nur die anhaltende, strenge Arbeit in einer Höhe von 9 bis 10.000 Fuß; jedem Unbill des Wetters ausgesetzt; den sicheren Tod vor sich, wenn einer auf diesen halbsbrecherischen Pfaden strauchelt oder eine Strickleiter bricht. Dessen ungeachtet sind die Leute äußerst zufrieden und mit jenem Zug der Gemütlichkeit begabt, wie es solchen Naturmenschen eigen ist.“

Steinschneider und Soldaten

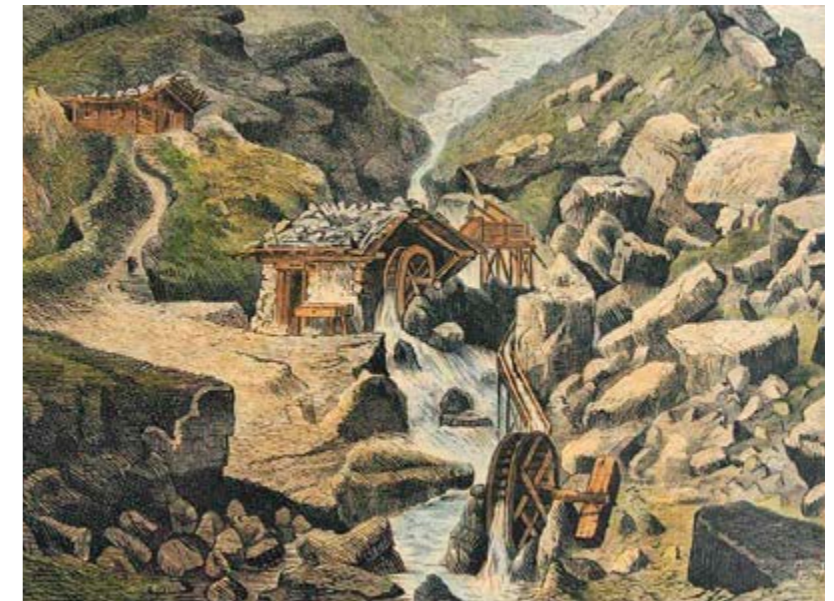
90 Jahre vorher, im Frühjahr 1782, siedelte sich der gelernte Steinschleifer Ignaz Hierl aus Schwaben in Salzburg an. Seine Absicht war es, im Gebiet des Erzstifts Salzburg nach edlen Steinen zu suchen. Er wurde dabei im Zillertal, genauer: im Stillupgrund, auf Granate fündig. Im Herbst desselben Jahres suchte er um eine Niederlassungsbewilligung für das Steinschneidergewerbe an, und die Mehrheit der Räte der Salzburger Hofkammer kam zu dem Entschluss, dieses Gewerbe zu fördern, da „... im Gebirge viele edle Steinarten vorkommen, die niemand bearbeiten könne, und da die Granaten ein hiesig und unschädlich Landesprodukt seien und Geld ins Land bringen können“. Der Unternehmer wurde mit 200 Gulden unterstützt, damit er die im Sommer aufgelaufenen Schulden und den Transport der Rohgranaten nach Salzburg bezahlen konnte. Als weitere Erleichterung befreite man Hierz auf drei Jahre von sämtlichen Abgaben. Es wurde eine Granatschleiferei im hochfürstlichen Zucht- und Arbeitshaus an der Glan, einem Teil der heutigen Stieglbrauerei, eingerichtet, in dem bis zu acht Hilfskräfte – meist Bettler und Landstreicher, die so zur Arbeit angehalten wurden – Beschäftigung fanden: ein frühes Beispiel einer Betriebsansiedlung.

Wohl die imposantesten Sammlerstufen für Museen und private Sammlungen lieferte die Granatfundstelle Hornkees im Zemmgrund. Sie wurde 1961 von Teilnehmern einer Heeres-Alpinausbildung entdeckt, als Soldaten am Gletscherrand frisch ausgeaperte Schieferzonen mit eingelagerten Granatkristallen vorfanden. Es dauerte ein paar Jahre, bis sich diese Fundstelle in Sammlerkreisen herumsprach. In den 1970er-Jahren setzte dort eine intensive Bearbeitung ein. Die abgebauten Stufen wanderten in erster Linie in die Schaukästen der Mineraliensammler.

Im Rahmen einer Doktorarbeit an der Universität Innsbruck und in Zusammenarbeit mit heimischen Mineraliensammlern wurde 2019 ein Forschungsprojekt über die Geschichte des Granatbergbaues, die Archäologie, die Fundstellen und Mineralproben in Angriff genommen.

Bergbau vor Ötzi's Zeit

Schon lange vor Ötzi's Zeit kannten die steinzeitlichen Jäger und Sammler in den Zillertaler Alpen



einen Ort, an dem sie Rohstoffe zur Fertigung von Werkzeugen fanden, die sie auf ihren Wegen über das Gebirge benötigten. Man betrieb Bergbau auf Bergkristall, und es kann angenommen werden, dass vorbeiziehende Jägergruppen sich aus den hiesigen großen Bergkristallvorkommen versorgten. Steinzeitliche Funde im Bereich des Riepenkars südlich des Opperers haben dazu beigetragen, dass die Urgeschichte des Zillertales um eine wichtige Facette reicher geworden ist.

Tatsächlich hat das „Stuansuchen“ und Forschen an Mineralien also eine lange Tradition im Zillertal. Der erste namentlich bekannte Tiroler Mineraliensammler war wohl Erzherzog Ferdinand II. von Tirol (1529–1595). Er schuf damals die Ambrasersammlung, die heute auf mehrere Museen aufgeteilt ist.

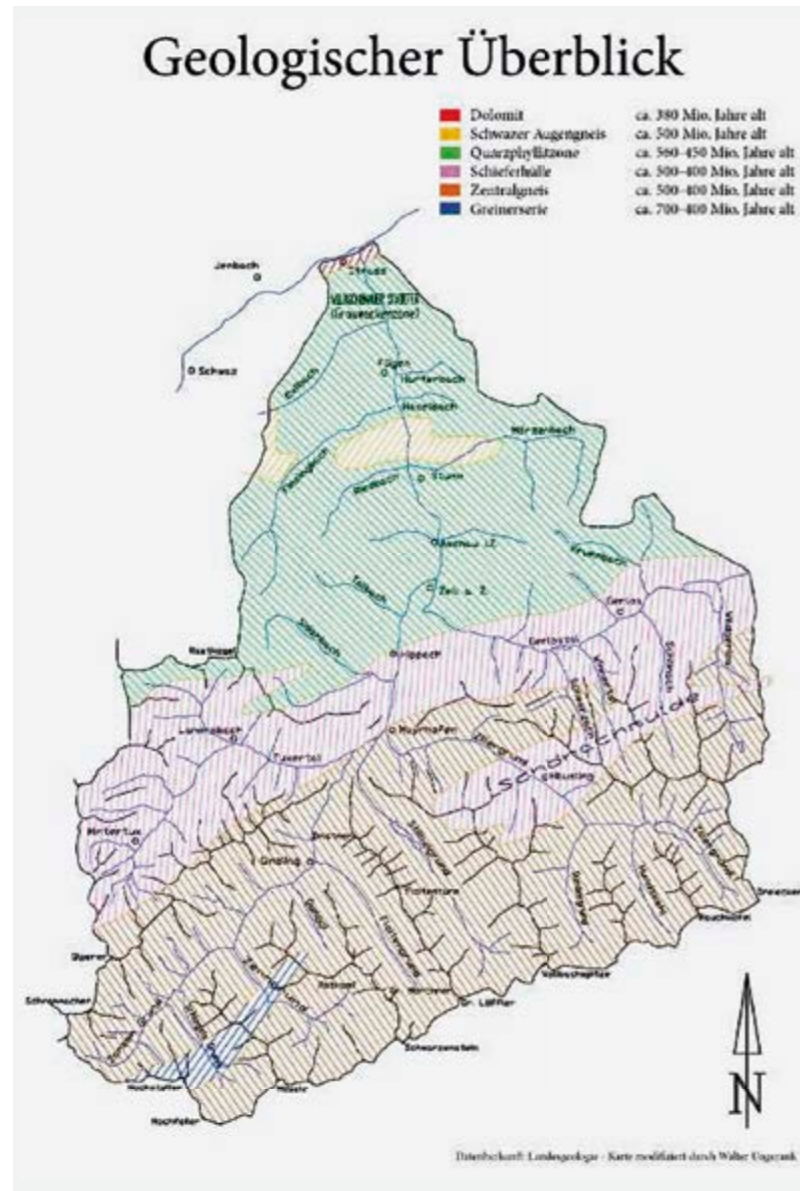
Vom Hüterbus zum Mineralienexperten

Im Sommer 1777 machte Franz Joseph Müller im Zillertal eine besondere mineralogische Entdeckung. Am Greiner fand er Schörl-Kristalle (schwarze Turmaline) in heruntergestürzten Granitblöcken mit Talk. Die Kristalle waren wirtstrahlig angeordnete schwarze Säulen und zum Teil mehr als zehn Zentimeter lang.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kauften Wanderhändler bei „Stuansuchern“ und Sammlern die verschiedensten Mineralien und schlepp-

Sieht romantischer aus, als es gewesen ist: Diese „Granat-Hütte in Tirol“ zeichnete der deutsche Illustrator Georg Arnould.

© Privatbesitz W. Ungerank



Vom Hirten zum
gefragten Mineralien-
experten: Georg Samer,
der „Steinklauber Josele“.
© Privatbesitz W. Ungerank



ten ganze Kisten voll mit der glitzernden Pracht auf ihren Fahrten ins Ausland mit. So verdiente manch armer Hüterbub, der auf Hochalmen und im Ödland das Glück hatte, Kristalle zu finden, mit dem Verkauf derselben an die Wanderhändler mehr, als er je für die Arbeit in der Landwirtschaft bekommen konnte. Und schließlich waren es auch die Wanderhändler, die Naturforschern und Mineralogen im deutschsprachigen Raum das Zillertal wegen seiner Mineralienvielfalt für wissenschaftliche Arbeiten bekannt machten.

Der bekannteste einheimische Mineraliensammler war Georg Samer (1828–1912) vulgo „Steinklauber Josele“ oder einfach Jörgl. Als Mineraliensammler, der seinen spärlichen Hirtenlohn

durch den Verkauf schöner Steine aufbesserte, kannte er die Berge in- und auswendig. Seiner Führung verdanken verschiedene Alpinisten das Gelingen einiger Erstbesteigungen in den Zillertaler Alpen, unter anderem des Turnerkamps und Hochfeilers; er führte aber auch auf den Olperer, den Greiner und viele weitere Gipfel.

Die ersten Mineralfunde habe er im Floiental gemacht, sagte er, als er dort ein Hüterbub war. Unter einer Felswand entdeckte er eine Höhle, er schaute aus Neugier hinein und fand darin die ersten Amethyste. Es waren so viele, dass er sowohl die Hosen- und Jankertaschen, als auch die „Lecktasche“ (Futtertasche für Tiere) voll bekam. Die Kristalle hatten sich von der Decke losgelöst und lagen in der Erde, die das Regenwasser in die Höhle geschwemmt hatte. Auf dem Heimweg begegnete ihm ein Fremder, der die glitzernden Kristalle aus seinen Taschen ragen sah. Jörgl musste seinen Schatz auf dem Rasen ausbreiten, worauf der Fremde, ein Geologe, begierig und sehr interessiert nach den Kristallen griff. Er bot dem Jörgl weit mehr dafür, als sein Hüterlohn ausmachte. Weiters spornte er ihn an, immer wieder nach Mineralien zu suchen und alles bis zum nächsten Sommer aufzubewahren. Dann werde er wiederkommen und ihm sämtliche Stücke abkaufen.

Es ist begreiflich, dass Jörgl sich bald ganz auf die Sammlerei verlegte. Zu seinen Zeiten waren die funkelnden mineralogischen Schätze aber auch noch viel häufiger zu finden als heute. Durch seine Sammeltätigkeit, durch seine genauen örtlichen Kenntnisse der Fundstellen, durch sein erstaunliches mineralogisches Fachwissen und nicht zuletzt durch seine guten Kontakte zu Fachleuten im In- und Ausland erwarb sich der „Josele“ einen guten Ruf. Er war auch bereit weiter dazuzulernen, indem er in den Wintermonaten bei bedeutenden Geologen zu Gast war und sich unterrichten ließ.

Archäologie und „Stuanklauben“ im 21. Jahrhundert

„Josele“ hat viele Nachfolger gefunden. Im Jahr 2000 entdeckte der Mineraliensucher Patrik Pataký bei einer Bergkristallfundstelle im Riepenkar unter dem Olperer einen Radiolarienhornstein, einen pechschwarzen Stein mit winzig kleinen Einschlüssen und Abschlags Spuren. Zusammen mit



Bergkristallbruchstücken wurde der relativ kleine Stein dem Autor dieses Beitrags zur Begutachtung und Bestimmung vorgelegt. Sofort war klar, dass die Stücke aus einer sehr alten Fundstelle stammten. Tatsächlich ist die archäologische Fundstelle im hinteren Zillertal, auf etwa 2800 Metern, die höchstgelegene Österreichs. Weitere Suchaktionen von Patrik und Siegfried Pataký sowie dem Autor erbrachten genügend weiteres Material, welches dem Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Innsbruck vorgelegt wurde. Professor Dr. Walter Leitner unternahm mit den genannten Mineraliensammlern im Herbst 2001 ebenfalls eine Exkursion in dieses Gebiet, wobei sie weiteres Material mit klingen- und lamellenförmigen Abschlägen fanden und sicherstellten. Die Werkzeuge sind typenmäßig der Mittel- und Jungsteinzeit zuzuordnen. Bergkristall und Feuerstein waren das Ausgangsmaterial für steinzeitliche Geräte, Werkzeuge und Waffen – und die Bergkristalle aus dem Olperergebiet sind von so hervorragender Qualität, dass einige als lupenrein bezeichnet werden können.

Die Forschung geht weiter. Sehr viele mineralogische Besonderheiten wurden und werden von einfachen „Stuansuchern“ entdeckt – Granat (1745), Turmalin (1777), Diopsid (1828), prähistorische Steinzeitwerkzeuge (2000) –, bevor sich die Wissenschaft dafür interessierte. Gemessen an der Vielfalt der Mineralien gibt es im Zillertal dennoch eher wenige, vor allem jüngere Sammler. Gute

kristallführende Plätze werden nur im engeren Familienkreis oder an vertraute Sammlerkollegen weitergegeben. In jüngster Zeit pflegt der Geologiestudent Elias Schrieck gute Kontakte zu Mineraliensammlern, um sein schulisches Wissen mit praktischen Erfahrungen anzureichern. Umgekehrt lernen aktive Sammler viel über den geologischen Aufbau und chemische Zusammenhänge, ebenso über die Reinigung von Mineralien.

Literatur:

Born, J. v. (1778): Joseph Müller's Nachricht von den in Tyrol entdeckten Turmalinen oder Aschenziehern, Wien, J.P. Krausische Buchhandlung S. 1–23

Hörmann, L. (1877): Tiroler Volkstypen – Die Granatler, S. 174–184

Leitner, W. u. Ungerank, W. (2004): Vor 9600 Jahren – Spuren vom ersten Tiroler Steinsucher, Lapis 9, S. 37–40

Meixner, H. (1977): Auf der Gamsjagd entdeckt, Lapis 3/1977, S. 6–7

Schopf, H. (1997): Persönliches Schreiben mit Ermittlungen aus den Akten im Salzburger Landesarchiv

Wurm, H.: Vom Granat – Bergbau im Zillertal, Zillertaler Heimatstimme Nr. 52/1949 S. 4 u. Nr. 1/1950 S. 2

Zeitschrift Zillertaler Heimatstimme: Georg Samer, vulgo Josele, Nr. 30/1949 S. 2, Nr. 32/1949 S. 2 u. Nr. 33/1949 S. 2–3

Bevor ein schönes Stück – hier ein mächtiger Rauchquarz – ausgestellt werden kann, muss es erst aus dem Berg herausgeholt werden.

© W. Ungerank

Ein Ort zum Staunen, Erfahren und Entdecken

Im Sommer 2021 werden die Arbeiten an der neuen Ausstellung im Naturparkhaus Ginzling beginnen, voraussichtlich 2022 sollen sie abgeschlossen sein. In enger Zusammenarbeit von aktiven Mineraliensammlern beziehungsweise Laien und Wissenschaftlern (Geologen, Mineralogen und Archäologen) entsteht hier ein Forschungszentrum für heimische Kristalle und Mineralien sowie ein Treffpunkt zum Austausch von Wissen über die Natur der Zillertaler Alpen. Die mineralogischen Exponate stammen von mehreren privaten Leihgebern, die damit zur Vielfalt der Ausstellung beitragen und ein bemerkenswertes kulturelles Erbe dokumentieren. Die lokale Sammlung aus einem der geologisch interessantesten Gebiete Österreichs wird ergänzt mit einigen archäologischen Exponaten von der Steinzeit (vor 10.000 Jahren) bis heute.